

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859

Vorwort

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Vorwort.

1.

Koh-i-Noor — „Berg des Lichtes“ — heißt ein wunderbarer Stein, der in der großen Weltausstellung zu London Aller Augen auf sich zog. Es war ein schwarzer Demant, geheimnißvolle, dunkle Strahlen wie glühende Lichtpfeile nach allen Seiten hinschießend. Der Stein hat seine Geschichte, seine Mythen, seine symbolische Bedeutsamkeit, wie kaum ein zweiter.

Er war das Eigenthum Rundschitt-Singhs, jenes „Löwen des Sieges“, der vor kaum einem Menschenalter aus der schwankenden Genossenschaft Gottgläubiger und Menschenliebender „Jünger“ (Shiks) eines indischen Reformators (Manek) das mächtigste Reich in Indien, das der Sikhs, herstellte. Der Stein goß einst sein Licht über den Thron des Herrschers der Shiks aus, bis vor ein paar Jahren England dem jungen Reiche ein Ende machen zu müssen glaubte. Mit dem Throne und der Krone der Shiks eroberten die Engländer auch den „Berg des Lichtes“, brachten ihn nach London, wo sie ihn, als die schönste Beute Indiens, während der Weltausstellung stolz dem erstaunten Auge des im Glaspalaste zusammenströmenden Europas Preis gaben. Das ist die Geschichte Koh-i-Noors. Seine Mythen gleichen schon mehr dem geheimnißvollen Lichte seiner dunkeln Demantstrahlen. „Siehst du ihn dort?“ flüsterte im Weltpalaste ein von Alter und Unglück gebeugter

dunkelhäutiger Greis, der einst einem Herrscherstamme der hellen und heißen Gefilde Indiens angehörte und der nun in den kalten und nebeligen Gassen Londons zitternd das tägliche Brod erbetteln muß, einem jüngern Unglücksgenossen zu. — „Siehst du dort den schwarzen Demant; das ist der Koh-i-Noor, der Unglücksstein, der den verdirbt, welcher ihn besitzt. Er ging von Hand zu Hand unter den Herrschern Indiens, und ihm folgte wie sein Schatten überall der Fluch, dessen Vollstrecker seit Langem die Engländer waren. Jetzt ist er endlich in die Hände der Engländer selbst gefallen.“ — „Der Himmel segne ihn in seinem Unglückswalten!“ erwiderte der junge Gefährte des Greises, so die Gefühle aussprechend, die alle Indier beherrschen und die sich heute so furchtbar blutig geltend machen.

Aber auch seine symbolische Bedeutung hat dieser Stein. Wie Ihr ihn dort sehet, kalt und doch feuerstrahlend, werthlos und doch Millionen geschätzt, nutzlos und doch mit gierigen Blicken verzehrt — so ist er ein sprechendes Bild der Herrschaft Englands in Indien.

2.

Eine große, tief einsichtsvolle und kalt rechnende Schule englischer Politiker, die sogenannte Manchester-school, hat schon lange offen ausgesprochen, daß die Colonien Englands nicht zum Heile, sondern zum Unheile des englischen Volkes erworben seien, und daß England aus denselben keinen Vortheil ziehe, den es nicht auf anderm Wege als dem der Eroberung und Colonisation in viel höherem Umfange ziehen könne; daß ihm im Gegentheile aus der Art, wie England colonisire, Verderben und der Untergang drohe. Wer die Geschichte der englischen Colonien, und ganz besonders die Indiens kennt, der wird zugestehen müssen, daß die Manchester-school, wenn sie auch auf ächt englische Art sich in ihren Ansichten einseitig festrennt, doch im Wesentlichen der Wahrheit näher kommt

als alle andern politischen Parteien und nationalökonomischen Schulen Großbritanniens.

„England darf nicht stolz sein auf seine Colonisationsversuche. Mit Ausnahme der Strafcolonien und Sierra Leone, welche diesen Charakter halbwegs haben, sind alle englischen Colonien die Frucht der Eroberung“, sagt ein Engländer, der einer der Grundpfeiler der Manchestererschule ist, und dessen Urtheil auch alle andern Parteien in England als Autorität gelten lassen müssen *). Die englischen Niederlassungen in Indien bekunden diesen Charakter ganz besonders, und leiden denn auch von Anfang an bis auf den heutigen Tag an den Folgen, welche hieraus nothwendig hervorgehen. Das Wesen der Eroberung besteht vor Allem darin, daß dieselbe nie zu einem festen Ziele kommt, sondern mit jeder neuen Eroberung nur einen zeitigen Halt erlangt, während dessen sie sich ein weiteres Ziel für die nächstfolgenden Schritte auf der abschüssigen Bahn steckt, ja zu stecken gezwungen ist. Die ostindische Compagnie und auch die englische Regierung sind in Indien, nachdem einmal der erobernde Charakter der indisch-englischen Besitzungen festgestellt war, gegen ihren Willen, ihre Absichten, ihre ausdrücklichen Befehle von Eroberung zu Eroberung fortgerissen worden. Nachdem die Königin Elisabeth im Jahre 1600 einer Gesellschaft Londoner Kaufherrn ein Monopol für den Handel nach allen Ländern zwischen dem Kap der guten Hoffnung und der Magelhänsstraße ertheilt hatte, erhielt die englisch-ostindische Compagnie im Jahre 1661 das Recht von der englischen Regierung, „mit allen nicht christlichen Fürsten und Völkern selbstständig Krieg zu führen und Friede zu schließen“. Die ostindische Compagnie benutzte diese Erlaubniß so gut, daß kaum ein Jahrhundert später (1768) „der Hof der Directoren“ sich genöthigt sah, seinen Befehlshabern in Indien den ausdrücklichen Befehl zugehen zu lassen, alle weitem Eroberungen einzustellen und die

*) Potter I. 127. Progresses of the Nation.

Besitzungen der Compagnie auf die Gränzen von Bengalen, Jaghire, Madras und Bombay zu beschränken. Sie sagten in diesem Befehle:

„Wenn wir erst diese Gränzen überschreiten, dann werden wir von einer Eroberung zur andern geführt werden, bis wir keine Sicherheit mehr finden als in der Unterjochung des Ganzen, und diese Unterjochung selbst würde, die britischen Kräfte theilend, uns zuletzt das Ganze wieder verlieren machen und mit unserer Austreibung aus Hindostan endigen“.

So klug, so hell sehend, mit so klarem prophetischem Blicke in die Zukunft sprachen sich die Lenker der indischen Politik schon vor beinahe hundert Jahren aus; aber erst nachdem sie mehr denn ein Jahrhundert den Weg der Eroberung gegangen waren. Trotz der schönsten Befehle, der friedliebendsten Aeußerungen, trotz der mit jeder neuen Eroberung steigenden Verlegenheit der Herrscher, der verhältnißmäßig immer größern Ausgaben bei stets geringerm Einkommen, der sich stets mehrenden Schuld bei immer geringerm Gewinne ging die ostindische Compagnie gezwungen auf der Bahn der Eroberung Schritt für Schritt weiter, bis sie zum erstenmale in Afghanistan (1842) mit blutigem Kopfe zurückgewiesen wurde. Diese Niederlage selbst aber zwang die Compagnie zu neuen Eroberungen, um die Scharte auszuwegen, den Glauben an die Unüberwindlichkeit Englands durch neue Siege wieder herzustellen. Aber es gelang dies selbst durch den Sieg über die tapfern Sikhs nur halbwegs, so daß kaum ein paar Jahre später die Einverleibung des Königreichs von Audeh wieder nothwendig schien, die dann fast unmittelbar den Aufstand herbeiführte, welcher in diesem Augenblicke ganz Indien mit blutigen Kämpfen erfüllt.

3.

Wie der Geist der Eroberung den Eroberer nach außen hin zu immer neuen Eroberungen treibt, so erlaubt er im Innern der eroberten Staaten und Völker keine andere Politik als die der

falten und rücksichtslosen Ausbeutung. Fast zu derselben Zeit, wo die Directoren der Compagnie ihren Gouverneur anwiesen, alle Eroberungen einzustellen, sprach sich der Mann, der die glänzendsten Eroberungen in Indien machen half, Lord Clive, sehr klar über den Geist aus, der sich auch in den innern Verhältnissen geltend machte. Er schrieb an die Vorsteher der Compagnie: „Sie werden leicht einsehen, daß nach Allem, was geschehen ist, die Fürsten des Hindostan schließen müssen, unsere Wünsche seien ohne Ziel. Sie haben solche Beispiele unserer Herrschsucht gehabt, daß sie bei uns Mäßigung nicht mehr für möglich halten können. Deswegen müssen wir, wenigstens dem Namen nach, wenn auch nicht in der That, vielleicht vollkommen und ohne Rückhalt selbst Nabobs werden.“ — Als europäische Nabobs traten die Machthaber der ostindischen Compagnie den Indiern gegenüber, ohne andere Absicht als die, so viel Geld aus Indien zu ziehen, wie immer möglich.

Zu dem Ende wurde der Handel von ganz Indien ein Monopol der ostindischen Compagnie, und zwar sowohl der Handel Indiens nach England und Europa, als auch der Handel Englands und der ganzen Welt nach Ostindien. Das Monopol hatte die naturgemäße, überall eintretende Folge, dem Handel selbst zu schaden; so daß bald Indien und England zugleich sich durch dasselbe beengt und im Nachtheile fühlten, während die Compagnie dabei nicht so viel gewann als die Verwaltung Indiens kostete. Das englische Monopol im Bunde mit den englischen Maschinen erdrückte die indische Industrie, die beim Beginne der englischen Herrschaft noch Wunder schuf, wie sie Europa nie hervorgebracht hat. Die indischen Gewebe, die Kaschemirs haben in Feinheit und Kunstfertigkeit nie ihres Gleichen gehabt; sie gehören jetzt dem Reiche der Märchen an.

Als das Monopol des indischen Handels die Compagnie nicht nährte, machte sie auch die Haupterzeugnisse des Landes, Indigo, Thee, Kaffee und Zucker zu einem Monopol der Compagnie. Aber auch hierin fand sie nur theilweise die Mittel, welche zur Herrschaft

über mehr denn Hundert von Millionen Indier nöthig waren. Dem steigenden Bedürfnisse, der stets wachsenden Schuld gegenüber, suchten sie dann noch durch Binnenzölle ihren Schatz zu mehren; die Folge war die Zerstörung des innern Handels in ganz Ostindien, und mit der Zerstörung desselben war natürlich die Hoffnung, welche die Compagnie auf diese Zölle gesetzt hatte, vernichtet. Eine durchgreifende Besteuerung des Landbaues, die oft 50 Prozent des Gesamtertrags überstieg und nur in Folge der größten Strenge und Gewalt eingetrieben werden konnte, sollte von Neuem dazu dienen, den Finanzen der Compagnie aufzuhelfen; sie hatte nur die Folge, den einst so blühenden Landbau Indiens an der Wurzel anzugreifen, alle Landesbewohner, so weit die Macht der Compagnie reichte, der Noth und dem Elend Preis zu geben.

Dieses Fehlschlagen aller Bestrebungen der Compagnie hatte endlich die Folge, daß die Staatsmänner Englands die Compagnie selbst verantwortlich machten. Bei der Erneuerung des Freibriefs der Compagnie im Jahre 1813, wo sich herausstellte, daß die Compagnie 30 Millionen Pfund Sterling (über 360 Millionen Gulden) Schulden gemacht hatte, ohne daß sie im Stande gewesen war, den Tribut, den sie der englischen Regierung zu zahlen übernommen, abzutragen, wurde das Handelsmonopol aufgehoben oder besser auf den Gesamthandel Englands ausgedehnt. Aber das Wesen der Compagnie und ihrer Herrschaft in Indien blieb dasselbe; so daß, als 1833 die Zeit der Erneuerung ihres Freibriefes abermals kam, die englische Regierung die Compagnie als Handelsgesellschaft aufhob, und sie zugleich im Wesentlichen ihrer Herrschaft entsetzte. Neben den „Hof der Directoren“ (court of Directors) wurde ein „Aufsichtsausschuß“ (Board of Controls) gestellt, der, von der Regierung ernannt, alle Thätigkeit des „Hofes der Directoren“ in Stille überwachte, und wo es nöthig wurde, den Hof der Directoren zu beseitigen das Recht hatte, und ihn beseitigte.

Die bedeutendste Neuerung aber, welche bei dieser Gelegenheit durchgesetzt wurde, war die Ermöglichung einer wirklichen Colonisation durch die Erlaubniß der Niederlassung für englische Ansiedler in Indien. Bis zum Jahre 1833 war die Niederlassung und Ansiedlung von Engländern in Indien verboten. Wunderbar ist es jedenfalls, daß die „Colonie“ Englands in Indien zwei Jahrhunderte hindurch alles Colonisiren thatsächlich verhindern konnte. Die Folge davon ist, daß auch heute noch, nachdem die Ansiedlung nun freilich erst seit einem Vierteljahrhundert erlaubt ist, die Zahl der Engländer in Indien sich Alles in Allem kaum auf mehr denn 50,000 Seelen beläuft. Die Ursache, warum das Colonisiren verboten wurde, oder wenigstens so lange verboten blieb, waren die Erfahrungen, welche England in Nordamerika gemacht hatte. Man wollte verhüten, daß mächtig gewordene Ansiedler dereinst der Compagnie die Spitze bieten könnten. Das Mittel war durchgreifend genug, aber die Folge war, daß das englische Element in Indien nicht Wurzel fassen, und mit der Eroberung fortschreiten konnte. So mußten die Engländer nothgezwungen die Stütze ihrer Macht anderswo als in den Engländern, die in Indien lebten, suchen. Söldner wurden unerläßlich, und da europäische Soldtruppen theuer waren und dem Klima kaum zu widerstehen vermochten, so entstand das System der indischen Söldlinge, der „Scapoyts“. Jeder weiß heute, wie dies System die Achillesferse Englands in Indien war. Daß die Wunde aber, die an dieser Stelle England geschlagen wurde, so blutig und gefährlich geschlagen werden konnte, daran sind dennoch die seit 1833 im Lande stattgehabten englischen Ansiedelungen mit ihren Folgen Schuld. Diese englischen Ansiedler brachten Ansichten, Absichten, Gewohnheiten und Bedürfnisse mit nach Indien, welche nothwendig denen der indischen Compagnie und den englischen Herrschern in Indien feindlich und störend gegenüber treten mußten. Mit ihnen erhielt Indien eine mehr oder weniger freie Presse,

welche die indischen Dinge oft in dem Geiste besprach, der in England herrscht, im Geiste der Freiheit, der Menschenrechte und der Selbstregierung, während die Herrschaft Englands in Indien nur auf dem Rechte der Eroberung, auf Unterjochung und Ausbeutung ruht. Das neue englische Element in Indien ist Ursache, daß die Compagnie in Manchem dem Rufe der Menschlichkeit nachgeben mußte, was bei ihrem Wesen meist nur zum Nachtheile ihrer Herrschaft ausschlagen konnte. England hatte Nichts zur Verbesserung der Volkszustände in Indien gethan; seit ein freies, englisches Element in Indien lebt, zwang dasselbe die Compagnie, Schulen zu errichten. Anfangs waren diese fast nur auf gelehrten Unterricht im Sanscrit beschränkt; allein der freie Geist Englands forderte und erlangte endlich auch Schulen nach englischen Mustern eingerichtet, in welchen freilich nur wenige hochgestellte Indier ihre Erziehung erhielten; aber ihrer genug, um unter den Indiern eine Klasse von Leuten zu gründen, welche in Bildung und Wissen nicht hinter dem feinstgebildeten Gentleman zurückstehen. Rana Sahib ist aus diesen Schulen hervorgegangen, und wenn sein Name alle andern überklingt, so ist er unter den Zöglingen englischer Schulen in Indien sicher von Vielen, die wie er dachten und handelten, nicht der einzige Feind, sondern bis heute nur der gefährlichste, für England geworden. — Das freie englische Element in Indien hat auch die christliche Religionspropaganda dort eingeführt, durch welche alle Indier sich in ihrem Heiligsten bedroht glaubten. Daher war es so leicht, eine an und für sich so unbedeutende Sache, wie das Einwickeln von Patronen in fettgedüngtes Papier, dem Indier als eine absichtliche Verletzung seiner religiösen Geseze und Gebräuche darzustellen und die Masse der Seapoys hierdurch mehr als durch die Knechtschaft, in der sie standen, zum Aufruhr zu reizen.

4.

Dieser Aufrand ist das nothwendige und naturgemäße Ergebnis der ausbeutenden Eroberungspolitik, welche die ostindische

Compagnie von Anfang bis auf diesen Tag befolgte. Wie der jetzt begonnene Kampf auch schließlich endigen mag, so ist er jedenfalls der Wendepunkt für alle Wechselbeziehungen zwischen Indien und Europa. Gelänge es den Ostindiern bleibend das englische Joch abzuschütteln, so würde dadurch natürlich nicht nur die Stellung Ostindiens zu Europa, sondern auch die Stellung Englands in Europa eine andere werden. England würde und kann Ostindien nur dann aufgeben, wenn seine Kraft sich an dem Widerstande Ostindiens gebrochen hat. Wahrscheinlicher aber ist, daß England noch einmal siegreich aus dem Kampfe hervorgehen wird. Aber auch dann wird für England in Indien und für Indien unter Englands Oberherrschaft eine neue Epoche anfangen.

Die Indienbill, welche Lord Palmerston dem Parlamente vorlegte, war im Wesentlichen eine Entsetzung der ostindischen Compagnie, an deren Stelle dann die englische Regierung und das englische Volk treten würden. Wir sagen absichtlich: die englische Regierung und das englische Volk zugleich; denn bei den Rechten, welche die board of controls gegenüber dem „Hof der Directoren“ bereits seit 1833 besaß, hatte die Regierung alle thatsächliche Macht, während dem Hof der Directoren nur der Schein der Macht blieb. Aber dieser Schein deckte die Verantwortung der Regierung. Sobald dieser Schein von Macht nicht mehr vorhanden ist, wird Indien offen im Namen Englands regiert werden und England, sein Parlament, seine Königin, seine Regierung, sein Volk für alles, was dort geschieht, verantwortlich sein.

Bis jetzt ist Indien nur im Namen einer Handelscompagnie, durch die Beamten derselben, durch die nachgeborenen Söhne der englischen Aristocratie, nicht sowohl regiert als ausgebeutet worden. Die Compagnie und ihre Beamten, nicht aber England haben die Schätze Indiens nach und nach bis auf den Grund ausgeschöpft. Die Bereicherung einzelner Familien Englands war bis

jetzt das Hauptergebniß der Eroberung Indiens. Deswegen war die zeitweilige Unterjochung Ostindiens durch eine englische Compagnie dennoch von einem höhern Gesichtspunkte aus für Indien ziemlich sicher kein Unglück, sondern den Verhältnissen gegenüber eher ein Glück. Indien ist das herrlichste Land der Welt; aber seine Bewohner hatten verlernt, die Naturkräfte desselben zu beleben. Ganz Indien ist mit den großartigsten Ruinen einer mächtigen Kultur übersät, die bereits verfallen und im Hinschwinden begriffen war, als die Engländer zum ersten Male den Fuß auf die ostindische Küste setzten. Tausendjährige, nichts entscheidende kleine Stamm- und Herrscherlingskämpfe hatten die Geister verwildert, die Menschen entartet, alle Bande der Gesellschaft gelockert und zerrissen und das Geschick der Völker dem furchtbarsten Despotismus kleiner und großer, durch Weiberherrschaft und Scraillserziehung selbst entneroter Tyrannen überliefert. Das Kastenwesen, wie es aus einer Reihe von Eroberungen hervorgegangen war, hatte diese Völker schichtenweise in noch festere und unzerreißbarere Banden gelegt, als selbst die des wildesten Despotismus sein können. In diesen Zuständen ging Indien der Fäulniß bei lebendigem Leibe entgegen. Und diesen Zuständen gegenüber war die Herrschaft selbst der ostindischen Compagnie eine Rückkehr zu Besserm, ein Anfang der Wiedergeburt. Wenn man bedenkt, daß England kaum ein paar Tausend europäische Söldlinge brauchte, um diese hundert und mehr Millionen Indier zu bestegen, zu unterjochen und rücksichtslos auszubeuten, so kennzeichnet das allein die Zustände in den Dingen und in den Menschen, welchen England hier begegnete.

Der Aufstand, den England in diesem Augenblicke zu bekämpfen hat, diese gemeinsame Erhebung eines großen Theils aller Indier gegen England bekundet an und für sich einen Fortschritt zum Bessern, so groß, daß davon das Indien, welchem Lord Clive gegenüberstand, kaum eine Ahnung hätte haben können. Einerlei,

ob dieser Aufstand siegreich oder besiegt aus dem jetzigen Kampfe hervorgehen wird, er wird für Indien der Anfang einer neuen Zeit sein.

Siegt England, so wird es dem Indien, das ihm so stark gegenüber gestanden, in ganz anderer Weise gegenüber treten und gegenüber stehen bleiben müssen, als die ostindische Compagnie ihm gegenüber gestanden hat. Der Kampf, der Sieg, für wen er sich entscheiden mag, wird in seinen Ergebnissen für Indien und Europa bedeutend genug werden, um Diejenigen zu rechtfertigen, die dazu beitragen wollen, die Blicke Europas auf die ostindischen Ereignisse so zu fesseln, wie die Großartigkeit der Entwicklung, die dort vor sich geht, es verdient.

5.

Während so sich in Ostindien eine neue Zeit vorbereitet, ist auch China in Bewegung gerathen. Das „Reich der Mitte“, das seine Existenz — den europäischen Theoretikern der Geschichtsphilosophie auch hierin, wie in so manchen Andern, zum Hohne — nach Jahrtausenden zählt (3000), geht wie Ostindien einer neuen Zukunft entgegen. Und wie in Ostindien, wird diese neue Zukunft von Außen nach China hineingetragen und gleichzeitig im Innern selbstständig vorbereitet. England und Frankreich stehen verbündet heute in Kanton, und Rußland schreitet gemessenen aber sichern Schrittes gegen die chinesische Mauer vor. So öffnet sich das chinesische Reich gezwungen dem Auslande und insbesondere der europäischen Kultur. China selbst und seine Zustände sind bis jetzt in ein zu tiefes und geheimnißvolles Dunkel gehüllt, als daß wir berechnen könnten, welche Folgen eine freiere Berührung zwischen China und Europa haben würde. Nur Schlaglichter erlaubten bis jetzt einen vorübergehenden Blick auf die Zustände zu werfen, welche die Zukunft Chinas in näherer Wechselbeziehung mit europäischer Kultur bedingen werden. In Californien begegnen sich die

Arbeitskräfte des Nordamerikaners, des deutschen Auswanderers, des Neger's und des Chinesen, und letzterer besteht dort den Wettkampf in einer Weise, daß ihm oft der Sieg über alle seine Mitbewerber zugesprochen werden muß. Diese einzige Thatsache aber bekundet, daß den Chinesen noch eine ganz andere Zukunft blüht, als die, welche ihre versteinerten innern Staatszustände denselben zu versprechen schienen.

Diese gefesselten, halbtodten Staatszustände aber scheinen auch im Innern Chinas selbst einen neuen, gewaltigen, aufweckenden und befreienden Anstoß erhalten zu haben. Das Reich der Ruhe, des Stillstandes steht einer Revolution gegenüber. Die Mandschuh-Herrschaft scheint am Vorabende ihres Sturzes angelangt zu sein. Seit zwei Jahrhunderten beherrschen die Mongolen China in der That, ohne je die Chinesen gewonnen und erobert zu haben; nur so weit ihr Schwert, ihre bewaffnete Macht reicht, geht auch die Achtung vor ihren Gesetzen und Befehlen. Der Grundsatz, auf welchem die Herrschaft in China ruht, ist — in anderer Art, wie einmal geistreich Aehnliches von Rußland gesagt wurde — „der Despotismus, gemäßiget durch das Recht der Revolution.“ Dies Recht wurde von Jahrhundert zu Jahrhundert gegen die Herrscher Chinas erprobt, und auch die Mandschuh-Dynastie wurzelt in keinem andern Grunde. Heute sieht sie sich von einer neuen Dynastie bedroht, die oft im Namen der von ihr gestürzten, noch öfter aber im Namen einer neuen, religiösen und politischen Weltanschauung auftritt.

Hung Siu Tsuen heißt der Führer der Revolution, welche die Mandschuh bedroht. Er tritt im Namen eines Gottes auf, dessen Sohn Christus die Welt belehrte und befreite; und er selbst nennt sich einen jüngeren Bruder seines älteren Bruders Christus, wie dieser berufen, die Welt im Namen des Einen Gottes zu belehren und zu befreien. Das Gesetz, welches die Grundlage aller andern unter diesen neuen Christen enthält, ist kein anderes, als

die zehn Gebote des alten Testaments. Auch über diese Neuchinesen und Neuchristen in China sind nur Schlaglichter zur Kenntniß von Europa gekommen *), aber sie genügen, um zu zeigen, daß, wenn die Anhänger Hung Siu Tsuen's endlich wirklich China unter ihre Herrschaft bringen, ganz China eine neue Gestaltung annehmen wird und muß. Und wenn diese Neuchristen bisher fliegend halb China durchziehen, wenn sie zuletzt die alte Hauptstadt Chinas, Nanjing, wegnehmen konnten, so ist ihr endlicher Sieg fast mehr als wahrscheinlich, nachdem nun auch die Angriffe der europäischen „Barbaren“ gegen Kanton den letzten Rest des Ansehens, welches die Mandschuh-Dynastie in China genoß, zerstören halfen.

Ein halb christliches China mit englischen und französischen Colonien in Hongkong, Kanton und anderswo, die chinesische Mauer von Rußland durchbrochen — das Alles wird für die Wechselbeziehungen von Europa und China von unberechenbaren Folgen sein.

6.

Rußlands ganze Stellung der Welt gegenüber ist durch seinen letzten Krieg eine andere geworden. Die russischen Staatsmänner haben eine Wahrheit, die so alt ist wie die Weltgeschichte, wieder erkennen gelernt, die, daß die höhere Cultur und Civilisation auch den Sieg auf dem Schlachtfelde bedingen. Die Russen fühlen heute, daß sie den Europäern noch nicht ebenbürtig sind. Und die russische Politik selbst spricht diesen Gedanken sehr klar aus, wenn sie, von den Schlachtfeldern in der Krimm heimkehrend, die Befreiung der Bauern und die Civilisirung aller Russen durch eine freiere Presse, eine ungefesselte Literatur, durch freiere Staatsinstitutionen und leichte Verbindungswege mit allen civilisirten Ländern sich zur Aufgabe stellt.

*) Die Revolution in China. Nach Meadows: The Chinese and their Rebellions übersetzt von J. Neumark. Berlin 1857.

Wie hierdurch eine neue Richtung für die Bestrebungen der russischen Mächthaber in der innern Politik angedeutet ist, so werden die Erfahrungen des Krimmfeldzuges sie auch zu einer neuen Politik in ihren äußern Angelegenheiten treiben. Das Testament Peters des Großen ist mit dem Malakof in die Luft gesprengt worden. Rußland wird das eigentliche Feld seiner Bestrebungen in Zukunft eher in Asien als in Europa suchen, und sicher dort viel leichter und ergiebiger als hier finden. Diese Richtung wäre naturgemäß für Rußland und heilvoll für Europa und Asien selbst. Hierhin kann und sollte Rußland der Träger europäischer Kultur, der Vermittler des europäischen und asiatischen Handels werden. Eisenbahnen über Petersburg und Moskau bis zu den Gränzen Asiens, ein Telegraphendraht von den Küsten Nordrußlands nach denen Nordamerikas werden diesen Umschwung erleichtern.

Wenn die Zeichen nicht trügen, die von Zeit zu Zeit über Rußland aufsteigen, so ist schon heute der Blick des russischen Kabinetts mehr nach den Gränzen Sibiriens als nach denen Polens, mehr nach China und Persien als nach Dänemark und der Türkei hin gerichtet.

Auch das wird dazu beitragen, die Verhältnisse und die Zustände der Völker Asiens, ihre Interessen und ihre Lebensweise dem gebildeten Europa näher zu bringen und dieses für dieselben lebendiger in Anspruch zu nehmen.

7.

Wenn so Asien von allen Seiten Europa näher gebracht wird, so sind in Afrika andere bewegende Ursachen thätig, die Geheimnisse dieses unerforschten Welttheils endlich ebenfalls zu erschließen. Die neuesten Reisenden haben Manches von den Siegeln gebrochen, mit welchen das Buch Afrika bis jetzt der Welt gegenüber versiegelt war. Je weniger Europa aber bis jetzt von Inner-Afrika wußte, desto größer ist die Spannung, mit welcher es den

Reisenden dorthin folgt; je gefährlicher hier die Bahn der Forscher war, je mehr von ihnen auf derselben ein Opfer ihrer Hingebung und ihres Muthes wurden, desto lebendiger ist der Willkommenruf, mit dem die denkende Welt Europas jeden aus den Wüsten und den Geheimnissen Afrikas heimkehrenden Reisenden begrüßt. Die Livingston, Barth und Andere sind für Europa wie Lauben, die mit dem Delzweige der Verheißung heimkehren.

Kingsum an den Ufern Afrikas aber mehren sich, den geheimnißvollen Mächten und Dingen Afrikas gegenüber, die Vorposten Europas. Die französischen Besitzungen in Algier gehen Schritt vor Schritt vorwärts; die artesischen Brunnen in der Wüste Afrikas werden mehr helfen, die Schrecken und Gefahren derselben zu besiegen, als dazu einst alle Heere Roms im Stande waren. Die Zahl der europäischen Anbauer in Algier ist zwar nicht groß, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sie je sehr groß und bedeutend werden wird; aber die Zahl der Afrikaner, der Araber, die mit Frankreich in nähere Verbindung kommen, die von Frankreich keine neuer Fortschritte in Menge nach Afrika herüberholen, ist desto größer. Doch ist die französische Kolonie hier eigentlich erst im Werden, und erst wenn die Zustände Frankreichs selbst sich einmal wieder fester und bleibender gesetzt haben, wird sich entscheiden, welche Bedeutung die Eroberung Algiers durch Frankreich für Europa und Afrika haben wird. Jetzt werden dort nur Standpunkte gewonnen, von denen einst ausgehend vielleicht für Nordafrika eine ganz neue Culturepoche herbeigeführt wird. Wie nahe aber heute schon Nordafrika durch die französische Besetzung Europa gerückt ist, das deutet klarer als alles Andere die kleine Thatsache an, daß der oft genannte Löwentödter Richard heute in London ist, um hier eine große Gesamtjagd englischer abenteuerliebender Lords gegen die mähnengezierten furchtbaren Könige der Wüste zu veranlassen.

Unterdeß hat Egypten eine neue Bedeutung für Europa

erlangt. Wie würde ein deutscher Buchhändler in Leipzig, ein höherer Beamter in Berlin, ein Kaufmann in Hamburg verwundert aufgeschaut haben, wenn ihm noch vor zehn oder zwanzig Jahren, nach einer mehr oder minder hartnäckigen Brustkrankheit sein Arzt einfach die reinere Luft Egyptens zur vollkommenen Wiederherstellung seiner Gesundheit vorgeschlagen hätte! Heute gibt es in Kairo europäische Gasthöfe, europäische Aerzte und europäische Kranke in nicht geringer Zahl, die dorthin gehen, wie man sonst höchstens nach Nizza ging. Das ist eines der Wunder, welche die Dampfkraft hervorgebracht hat. Mit Eisenbahnen und Dampfschiffen kommt man heute von Leipzig so rasch nach Kairo, als man sonst etwa nach der Frankfurter Messe fuhr. Und wer steht dafür, daß, wenn in ein paar Jahren endlich der vielbesprochene Vorschlag eines Kanals durch die Landenge von Suez in Erfüllung gegangen ist, nicht eine Heilsquelle in Ostindien, der reine Himmel des chinesischen Südens ebenso leicht am Krankenbette eines Leipziger Buchhändlers oder eines Hamburger Kaufmanns vom Arzte empfohlen werden, wie jetzt ein Aufenthalt von ein paar Monaten im Lande der Pharaonen!

8.

Ist es nun noch nöthig, an Amerika zu denken, wenn wir das außereuropäische Weltall flüchtigen Blickes überschauen, um uns seine Bedeutung für die gebildete Welt Europas zu vergegenwärtigen! Eulen nach Athen tragen, war zu allen Zeiten ein überflüssiges Bemühen. Europa hängt durch so viele Fäden mit Amerika zusammen, daß oft in der Hütte des schlichten Landmanns in Deutschland, in Holland, in der Schweiz, in Schweden, in England nun gar, und in Irland von Menschen und Dingen, von Städten und Pflanzungen, die Tausende von Meilen weit unsere Antipoden bilden, in einer Weise, mit einer Theilnahme und mit einer Sachkenntniß gesprochen wird, wie man

sonst nur von den nächsten Nachbarn zu sprechen im Stande ist. Wem würden wir etwas Neues sagen, wenn wir von den mächtigen und großartigen Fortschritten Nordamerikas in seinem Westen sprächen, wenn wir an die Bedeutung der Sklavenfrage für den Fortbestand der Union von Nordamerika, an den Widerspruch zwischen dem überfüllten Osten mit seinen Knownothings, und dem einwanderungsbedürftigen Westen mit seinem Kampfe gegen die Engherzigkeit dieser letztern erinnern wollten! Kalifornien mit seinem Golde und seiner furchtbaren gesellschaftlichen Verwilderung; — die Mormonen, die, im Gegensatz zu den Zuständen von Kalifornien, was dort als gesetzloser Auswuchs erscheint, hier gesetzlich zu fesseln und zur alltäglichen Lebensregel zu machen suchen; — die Flibustierzüge Walkers und der stets drohende Angriff auf Cuba; der Durchbruch der Meerenge von Panama, die Revolutionen in Mexiko, die Colonisationsversuche in Brasilien; das alles sind fast eben so gut europäische wie amerikanische Fragen, die in London und Paris, in Wien und Berlin, in Frankfurt und Hamburg, in Zürich und Triest oft mit eben so vieler Theilnahme bedacht und besprochen werden wie in New-York und Rio-Janeiro. Europa hat das Gefühl, daß Amerika seine jüngere Schwester ist, in deren Adern Blut von demselben Blute fließt, das seine eigene Pulse treibt. Wozu da auf Amerika hinweisen, und seine Bedeutung für das geistige Leben Europas hervorheben zu wollen, wo diese sich in unsern alltäglichen Bedürfnissen, in unsern Befürchtungen für Morgen, in unsern Hoffnungen auf die nähere oder fernere Zukunft von selbst geltend macht? Von Afrika, von Asien war bis heute seltener im täglichen Leben Europas die Rede, waren die naheliegenden Berührungen nicht so naturgemäß und überall hin offen hervortretend. Aber die neuesten Ereignisse in Asien, die bevorstehende Eröffnung eines neuen Handels und Reisewegs über die Landenge von Suez werden schon in der nächsten Zeit das europäische Culturleben noch näher mit der alten Welt

in Verbindung setzen. — Doch ist dies nicht schon jetzt hinlänglich der Fall? In dem Augenblicke, wo wir diese Zeilen niederschreiben, bringen die eilenden Boten der Oeffentlichkeit Nachricht von einem Leichenzuge in Paris. Fremde Gestalten, Afiaten, Ostindier, Perser und Türken ziehen hier Arm in Arm mit Europäern, geschützt durch ein Ehrengelichte der afrikanischen Leibgarde des Kaisers der Franzosen, hinter einem prunkenden Leichenzuge einher. Sie bringen die Reste eines Jünglings zum Grabe seiner Mutter. Die Königin von Audh und ihr hoffnungsreicher Sohn, sie ruhen auf dem Père la Chaise neben Borne und Beranger. So reichen Europa und Asien über Welten hinweg sich die Bruderhand.

Heidelberg, im März 1858.

J. Venedey.